

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donnerst-
tag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die Kleinsp.
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 53.

30. Jahrgang.
Sonnabend, den 5. Mai

1883.

Das Krankenkassengesetz nach der zweiten Lesung im Reichstage.

Der Reichstag hat endlich den ersten der großen sozialpolitischen Entwürfe, das Krankenkassengesetz, in zweiter Lesung durchberathen und die Beschlüsse der zweiten Berathung werden durch die der dritten in wesentlichen Punkten nicht geändert werden.

Nach der ausgesprochenen Absicht der Reichsregierung soll dieses Gesetz das erste Stockwerk für ein Gebäude bilden, auf welches die Unfallversicherung, die Altersversorgung, die Wittwen- und Waisenspenden als weitere Stockwerke gesetzt werden sollen. Aus dieser Absicht spricht die Erkenntnis, daß die Fürsorge für die Arbeiter bisher nicht gleichen Schritt gehalten hat mit der enormen Entwicklung der Industrie und daß sich diese Fürsorge doch auf einem andern Wege als den der Armenpflege zu äußern hätte. Die segensreichen Folgen des Hilfskassengesetzes von 1876 sind ja nicht zu verkennen; dieselben sollen ja auch bestehen bleiben und neben den kommunalen u. Kassen funktionieren; aber die Allgemeinheit der Arbeiter zählten jene freien Kassen nicht zu ihren Mitgliedern, so daß die Hälfte aller Arbeiter gegenwärtig noch unversichert ist und in Erkrankungsfällen dem wirtschaftlichen Ruin und der Armenpflege anheimfällt.

Versicherungspflichtig sind Arbeiter und Beamte aller Betriebe, außer den Handlungs- und Apothekenbediensteten, wenn sie für einen stehenden Gewerbebetrieb außerhalb der Betriebsstätte desselben beschäftigt sind, und außer den Arbeitern in der Hausindustrie und den seefahrtstreibenden Personen. Jedoch kann die Gemeinde auch diese versicherungspflichtig machen und zwar auf Grund eines von der vorgesetzten Staatsbehörde zu genehmigenden Ortsstatuts. Von der Versicherungspflicht unbedingt ausgeschlossen sind Angestellte mit einem Gehalte von mehr als 6²/₃ M. pro Tag, sowie alle Staats- und Kommunalbeamten.

Der grundlegende Satz des neuen Gesetzes ist daher der gesetzliche Versicherungszwang. Dieser Zwang ist direkt gegen den Arbeitgeber gerichtet, der seine Arbeiter zur Krankenversicherung anhalten soll. Bei dem vielfachen Berufs- und Ortswechsel der Arbeiter wäre auch eine anderweite Kontrolle überaus schwierig, wenn nicht gänzlich undurchführbar. Sodann soll der Gemeinde die Verpflichtung auferlegt werden, Krankenkassen im Sinne des Gesetzes zu begründen, und zwar für jene Versicherungspflichtigen, welche nicht einer freien Kasse, die das Minimum des von dem Gesetz Geforderten leistet, angehören.

Die von den Kassen zu gewährende Unterstützung in Krankheitsfällen besteht in freier Arznei und freier ärztlicher Behandlung, sowie vom dritten Tage der Erkrankung ab in einem Krankengelde, welches die Hälfte des ortsüblichen Tageslohns beträgt. Die Unterstützung ist ausgeschlossen bei Erkrankungen infolge groben Verschuldens, Trunksucht und geschlechtlicher Ausschweifungen. Die Unterstützung geht dreizehn Wochen lang, für die fernere Zeit soll dann die Unfallversicherung eintreten. Außerdem werden Sterbegelder und Unterstützungen an Familienmitglieder und Wöchnerinnen gezahlt.

Die Beiträge sollen durchschnittlich 1¹/₂ Procent des täglichen Arbeitslohnes betragen; ein Drittel davon hat der Arbeitgeber zu leisten, welcher aber dafür in den Kassen-Generalversammlungen ebenfalls Sitz und Stimme hat.

Das sind die wesentlichsten Bestimmungen des Gesetzes, wie es aus der zweiten Lesung hervorgegangen ist und deren grundlegende Bedeutung auch die bevorstehende dritte Lesung nicht verrücken wird.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Offizieller Mittheilung zufolge hat der Kaiser am 23. April in Wiesbaden die Rabinetsordre, betr. die am 1. Januar 1884 stattfindende Auflösung der Berliner Stadtverordnetenversammlung, unterzeichnet.

— Die Straßburger Tabakmanufactur

ist im ganzen Reiche bekannt. Sie war es ja, welche dem Reiche die Monopol-Cigarren liefern sollte, aber ihr Ruhm war nicht fein. Die Fabrik hat schlechte Geschäfte gemacht, ihre zahlreichen Agenturen sind eingegangen und viele haben sich ruinirt. Die unverkäuflichen Borräthe haben sich thurmhoch aufgehäuft, die Geschäftsbücher sind nicht musterhaft geführt, der Direktor Koller ist auf Wartegeld gesetzt. Im Elsäffischen Landesausschuß wurde dieser Tage über die Fabrik verhandelt. Man beschloß, sie fortzuführen, aber „nach ökonomischen Grundsätzen“, wie man sich ausdrückte. Die seitherige Führung fand keinen Vertheidiger, Abg. Bösch schlug vor, man möge Herrn Koller sein Wartegeld in Monopol-Cigarren zahlen.

— Ueber die Beschlüsse, welche die deutschen Sozialdemokraten auf dem Kongreß in Kopenhagen faßten, vernimmt man jetzt, daß im Hinblick auf die Wahlen vereinbart wurde, die Partei habe den Schwerpunkt weniger in die Eroberung möglichst vieler Sitze, als in die möglichste Verbreitung ihrer Lehren zu legen.

— Oesterreich. Im Reichsrathe in Wien finden leidenschaftliche Szenen anlässlich des Volksschulgesezes statt. Die wichtigsten Bestimmungen sind, daß die 6jährige Schulpflicht an Stelle der 3jährigen eingesetzt wurde. Die faulen Schulbuben sind der Mühe überhoben, die Schule zu schwänzen, denn selbst in den Städten werden den Eltern weitgehende Rechte eingeräumt, ihre Kinder vom Schulbesuche zu befreien. Der Staat verzichtet auf die Hoheit der Unterrichtsachen. Die Protestanten werden von der Schulleitung ausgeschlossen. Jeder Schulleiter muß eine Religionsprüfung ablegen vor Kommissaren, die der Bischof ernannt. Das ganze Gesetz hat den Zweck: „Die Wissenschaft muß umkehren.“ Die wichtigsten Bestimmungen wurden mit nur sechs Stimmen Mehrheit angenommen und unter diesen stimmten — 5 Minister. Die Erlebigung des Schulgesetzes bildet einen Markstein in der Geschichte Oesterreichs. Ein solches Gesetz ist Hochverrath an der Vernunft. Der Kampf im Parlamente in Wien wurde bei jedem der etwa 70 Paragraphen leidenschaftlich geführt. Die steigende Erkenntnis von der Größe des Verlustes, den Oesterreich in seiner Bildung und Volkserziehung erleiden soll, wirkt bei den Deutschen um so verbitternder, als auch ein großer Theil der Slaven nur mit Widerstreben sich zu dem neuen Schulgesetze bekennen. Wird die Volksschule in Oesterreich so arg degradir, so wird das in Zukunft auch nachtheilig auf sein Heer wirken. Es ist Thatsache, daß seit 40 Jahren bei der Artillerie die Chargen bis zum Lieutenant größtentheils aus denen rekrutirt, die den protestantischen Schulunterricht in den deutschen Provinzen genossen hatten.

— Frankreich. Der Pariser „Figaro“ hatte dieser Tage einen aufsehenerregenden Artikel gebracht, in welchem eine förmliche Veröhnung Frankreichs mit Deutschland gefordert wurde. Die französischen ministeriellen Blätter erklären sich nun mit großer Schärfe gegen diesen Rathschlag; das Organ Waldeck-Rousseaus sagt u. A.: „Zwölf Jahre sind verfloßen; die Erinnerung lebt in unseren Herzen, die ewige Trauer verdüstert unser Leben, aber wir richten unsere Blicke auf die Zukunft. Wir lassen unsere Kinder die Lehren der ewigen Gerechtigkeit lernen. Ein Umstand mildert unsere Bitterkeit; wir haben unsere Ehre bewahrt. Besiegt, aber stolz — geduldig, aber furchtbar.“ — Man ersieht daraus, daß der Revanchegedanken in Frankreich noch ganz seine ursprüngliche Kraft hat.

— Paris. Wie unwürdig die inneren Verwaltungszustände unter der Republik sind, wie unerblickt unter ihr die Stellenjägerei getrieben wird, geht aus einer Korrespondenz hervor, welche die „Köln. Ztg.“ anlässlich der von Cassagnac in der Kammer erfolgten Erwähnung dieser Mißstände von ihrem Pariser Korrespondenten zugegangen ist und in der es u. A. heißt: „Es ist ernsthaft gar nicht in Abrede zu stellen, daß man in den Ministerien eine große Menge Posten nur deshalb erfunden hat, um Freunde und Parteigenossen in ihnen unterzubringen oder, wie man es nennt, „politische Dienste zu belohnen.“ Namentlich

gilt das von der Mehrzahl der Unterstaatssekretären, deren Ueberflüssigkeit schon daraus hervorgeht, daß bei jedem Ministerwechsel einige solcher Stellen eingehen, während andere wieder geschaffen werden. Wenn man es aber nur mit den Unterstaatssekretären zu schaffen hätte, so wäre das Uebel noch nicht so schlimm. Jeder Unterstaatssekretär hat aber einen zahlreichen Generalstab: einen Privatsekretär, einen Kabinetschef, einen Unterkabinetschef u. Der Kabinetschef hat wieder einen Sekretär, und so geht das fort bis ins Unendliche.

— Rußland. Während die russische Regierung alle Vorbereitungen trifft, um die Krönungsfeier möglichst großartig und pomphaft zu gestalten, kommt aus Petersburg die Nachricht von einer neuen Verschwörung, die um so bedenklicher erscheint, als sie sich auf militärische Kreise erstreckt. Am letzten Dienstag wurden in der russischen Hauptstadt, wie der Wiener „Presse“ von dort gemeldet wird, in aller Stille acht Offiziere verhaftet, darunter ein Oberst, Lehrer an der Constantinow-Junkerškule, zwei Artillerie-Offiziere und drei Marine-Offiziere. Vorher hatte man in Smolensk sechszehn Personen, davon die Mehrzahl Artillerie-Offiziere, verhaftet. Gleichzeitig sind Verhaftungen in Perm und Zekaterinoslaw vorgenommen worden. Man ist, wie es heißt, einer ziemlich weitverzweigten Militärverschwörung auf die Spur gekommen. Die Verschworenen standen mit den früheren Terroristen in engen Beziehungen und hatten ihre eigenen Executiv-Comités gebildet. Das Hauptcomité scheint seinen Sitz in Smolensk aufgeschlagen zu haben, während die Comités in Petersburg, Perm und Zekaterinoslaw nur Filialen waren. Der Zweck der Verschwörung soll der Umsturz der Selbstherrschafft gewesen sein und direct die Dynastie Romanow bedroht haben; ferner war es die Absicht der Verschwörer, „womöglich“ eine republikanische Regierungsform in Rußland einzuführen. In Smolensk sind sehr wichtige Schriftstücke aufgefunden worden, aus welchen hervorgeht, daß die Action der Verschwörer gleich, nachdem die Krönung stattgefunden hätte und die Krönungsfeste abgeschlossen waren, beginnen sollte. Die Krönung selbst soll weder von den Terroristen, noch von anderen Revolutionären gestört werden. Die samosen rothgedruckten kleinen Zettel, welche die Vertreter des Auslandes vor eventuellen Unglücksfällen in Moskau warnen und sie bitten, nicht dorthin zu kommen, werden durch von der Partei der russischen Revolutionäre ausgegebene Zettel als eine Mystification erklärt. In Petersburg gingen die Verhaftungen ganz still vor sich: nur in Smolensk wurde von beiden Seiten geschossen. Dort fand man auch eine große Anzahl der neu verbesserten Wurfgeschosse mit Dynamitladung. Diese Nachrichten sind so außerordentlicher Natur, daß man versucht ist, ihre Wichtigkeit zu bezweifeln; andererseits ist ihre Fassung so bestimmt und detaillirt, daß sie kaum als aus der Luft gegriffen betrachtet werden können. Liegen keine Uebertreibungen vor, so würde die Unheimlichkeit der russischen Zustände einen Grad erreicht haben, der jede Hoffnung auf Besserung ausschließt.

Sächsische Nachrichten.

— Leipzig. Mit der Vorführung der im Samariterdienste ausgebildeten Mannschaften des Brigadeverbandes freiwilliger Feuerwehren der Umgegend von Leipzig, welche am 29. April auf dem Turnplatz in Gohlis stattfand, kann der Verein wieder einen schönen Erfolg seiner Thätigkeit verzeichnen. Die Prüfung der ausgebildeten Mannschaften war mit einer Uebung der Gohliser Feuerwehr, welche am Steigerhause Steigen und Rettungsversuche mittelst Herablassen an der Leine und im Rettungsschlauche veranstaltete, verbunden. Hierbei passirte einem Steiger der Unfall, daß er, jedenfalls durch unvorsichtiges oder unrichtiges Befestigen der Leine am Karabinerhaken, zwei Stock hoch herabstürzte, ohne, wie es schien, schwer verletzt zu sein. Die Prüfungsfälle für die neu ausgebildeten Samariter bestanden im Bruch des rechten

Vorderarm, im Bruch des linken Unterschenkels durch Auffallen eines Balkens, in der Zertrümmerung der linken Hand durch Explosion, im Bruch des rechten Oberschenkels, im Scheintod durch Ersticken, in Verbrennung des rechten Armes, in einer Kopfwunde mit Schädelbruch (durch Herabfallen eines Steines). Sämtliche zu Prüfende zeigten durch Erklärung, sowie richtige Behandlung der von ihnen geforderten Hilfeleistungen volles Verständnis und die nötige Geschicklichkeit, um bei vorkommenden Unglücksfällen sofort hilfreiche Hand zu leisten und bis zur Ankunft des Arztes für den Verletzten in geeigneter Weise Sorge tragen zu können. Dr. Ahmus sprach am Schlusse der Prüfung den neuen Samaritern seine Anerkennung für die außerordentliche Ausdauer, mit welcher dieselben den Kursus regelmäßig besucht haben, und für den von ihnen an den Tag gelegten Eifer und die bewiesene Aufmerksamkeit aus. Besonders wurde die Opferwilligkeit derjenigen Feuerwehrleute, welche aus weit entlegenen Ortschaften regelmäßig den Unterricht besuchten, hervorgehoben. Am Schlusse seiner Ansprache betonte Dr. Ahmus, daß der Samariter in keinem Falle in der Lage sei, ärztliche Hilfe zu leisten, sondern nur berufen, dem Arzt als Handlanger zu dienen. Mit warmen Dankesworten wurde hierauf von einem der neu ausgebildeten Samariter, Hartmann, Chemiker aus Lindenau und Chargirter der dortigen Feuerwehr, der Opferwilligkeit des Leiters des Kursus und der Verdienste des Vorstandes des Samaritervereins gedacht und mit einem kräftigen Hoch auf dieselben diesem Gefühle der Anerkennung Ausdruck gegeben.

Der antijüdische Congress in Chemnitz schloß am 28. v. M. unter etwas geringerer Beteiligung als Tags zuvor. Bei Beratung der Agitationsorganisation erklärte Liebermann von Sonnenberg, reichlichere Geldmittel zur Fortsetzung der antisemitischen Agitation seien unerlässlich und er beklagte die deutsche Knauerigkeit. Der wichtigste Beschluß betrifft die Wiederaufnahme von Försters antisemitischer Massenpetition an den Reichskanzler durch die Vorstände sämtlicher antisemitischer Vereine. Ferner soll durch eine Resolution die Aufforderung an die deutschen Frauen zur Mitwirkung bei der Antisemiten-Agitation gerichtet werden.

Plauen, 2. Mai. In der Nähe hiesiger Stadt ist vor Kurzem der Fleischerlehrling Strobel ermordet worden. Der Mord ist, wie es scheint, auf dem Fußsteig von Plauen nach Strassberg am sogenannten Kagenstein ausgeführt worden. Der Weg macht dort eine Krümmung und läuft ziemlich eng zwischen der Elster und dem Kagenstein hin, so daß diese Wegstrecke abgeschlossen und verborgen liegt, ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunde von Plauen entfernt. Der Lehrling Strobel war von seinem Meister ausgeschickt worden, um einen in Unterkoglan im Verein mit einem anderen Fleischermeister hier erhandelten Ochsen zu holen. Der Lehrling des zweiten Meisters war voraus und auch an diesen hatte sich schon unterwegs ein Mann auf der Landstraße gemacht. Als dieser aber erfahren, daß jener kein Geld bei sich führe, hat er sich an den später nachkommenen Strobel angeschlossen, ist jedenfalls neben demselben bis zu der oben erwähnten Stelle harmlos hergekommen und hat dann den jungen, für sein Alter mittelgroßen, aber kräftigen Menschen mit einem spitzen Stein oder dergleichen so auf den Kopf geschlagen, daß dieser benimmungslos zu Boden gestürzt ist. Die schreckliche That ist an einem Sonntag in den Mittagsstunden verübt worden. Der Mörder hat alsdann seinem Opfer das Portemonnaie, welches 150 M. enthielt, in aller Eile abgenommen, den Ermordeten an die Elster geschleift und in den Fluß geworfen. Mähe und Stoch des unglücklichen Opfers schwammen eine Strecke weit fort und sind von Knaben aus dem Wasser geholt worden. Der Lehrling Strobel wird von seinen Eltern und von seinem Meister als ein sehr braver, zuverlässiger junger Mann geschildert. Die beklagten Eltern fanden sich heute in Strassberg ein und besichtigten die Leiche ihres geliebten Sohnes. Der oben erwähnte, des Mordes verdächtige Mann ist gestern Abend hier von einem Schutzmann im Rosengäßchen festgenommen und heute Nachmittag 1 $\frac{1}{2}$ Uhr nach Strassberg vor die Leiche des Ermordeten unter starker Eskorte gebracht worden. Es ist der Handarbeiter Bauerfeind aus Roberdsdorf, verheiratet und in Plauen wohnhaft, eine kräftige Person; vor 2 Jahren war derselbe in eine Verhandlung verwickelt, betreffend eine Prügelei auf dem Schießplatze hier, bei welcher der Handwerksbursche Schmidt todtgeschlagen wurde, Bauerfeind war aber damals freigesprochen worden.

Sebnitz. Ein eigentümlicher, in seinen Details jedenfalls als Unikum dastehender, seit dem Jahre 1844 schwebender Prozeß, zwischen der Stadtgemeinde Sebnitz einerseits, und den Besitzern der zum ehemaligen Rittergut Reibberg gehörenden Grundstücke andererseits, soll nunmehr durch Annahme eines Vergleiches, welcher kürzlich von beiden städtischen Kollegien einstimmig genehmigt worden ist, seine Endschickung finden. Das Streitobjekt bildete ein Areal von ca. 70 Scheffel unererbter Grundstücksparzellen, wofür die Stadtgemeinde Sebnitz vor einer langen

Reihe von Jahren als Besitzerin eingetragen, das Nuzungsrecht aber von der jenseitigen Partei beansprucht und bis heute auch verwertet worden ist. Auf diese Weise trat der sonderbare Fall ein, daß die hiesige Stadtgemeinde sämtliche auf diesen Parzellen ruhenden Steuern all die Jahre daher bezahlte, um ihr Besitzrecht zu wahren, die Gegner aber den jährlich viele hundert Mark betragenden Pachtzuschlag einzogen und unter sich vertheilten. Dieser Prozeß hat Verge beschriebener Art an die Archive kommen lassen und hat beide Parteien Tausende von Thalern gekostet. Der von beiden Theilen genehmigte Vergleich geht dahin: die Stadtgemeinde Sebnitz zahlt an die Besitzer des ehemaligen Gutes Reibberg 12,000 Mark und verzichtet auf die ebenfalls einige Tausend Mark betragenden auf dem königl. Amtsgericht deponirten Gelder, welche letzteren mit zufallen, wofür diese alle und jede Ansprüche für alle Zeiten fallen lassen, und den als Ursache des Prozeßes damals eingelegten Protest zurückziehen, sowie die hiermit im Zusammenhange stehenden und noch auflaufenden Kosten tragen.

Unter der Erde.

Eine Erzählung aus dem australischen Goldgräberleben.
Von Gustav Köffel.

(Schluß.)

Ich stürzte ein Paar Gläser Branntwein hinunter, griff zum Entsetzen der Mäge ein großes Küchenmesser auf und lief nach dem Kampfplatz. Die Kanonen hatten Breche geschossen, der Donner schwierte, die Soldaten bereiteten den Sturm vor. Es gelang mir, auf Schleichwegen bis zur Festung zu gelangen und erhielt ich, da ich aus der Stadt kam, bereitwilligst Einlaß. Alles war in größter Unordnung, Jeder nur mit sich selbst beschäftigt. Es hatte schon viele Verwundete gegeben und auch einige Tode.

Ehe ich noch Zeit fand, mich nach Mary umzusehen, erfolgte schon der Ansturm der Soldaten und nun hieß es siegen oder sterben. Ich hatte gehofft, meinen Todfeind unter den Rebellen zu finden. Ich hatte mich getäuscht. Den alten Woodstock sah ich nur als Leiche wieder. Ja, was wollte ich denn eigentlich? Mary beschützen? Wo war sie? Hatte Harry Dogstone sie schon entführt — wohin? Bei dem bloßen Gedanken überkam mich eine solche Wuth, daß ich, zumal ich jetzt selbst der Gegenstand von Angriffen wurde, mich mit der alten Wildheit in den Kampf stürzte. Mein Küchenmesser räumte furchtbar auf unter den tapferen Soldaten. Mein guter Engel war von mir gewichen, ich war wieder, was ich gewesen, ehe ihre Lichtgestalt in mein dunkles Dasein getreten, ein Barbar. Wo die Bajonette sich am dichtesten drängten, da stürzte ich hin. Ich hatte einem Offizier den Garau gemacht und mich seines Degens bemächtigt. Ich stand immer im Vordertreffen, einen blutgetränkten Lappen an einem Bambusrohr den Unfern als Fahne vorantragend.

Zuerst schien es, als ob wir uns behaupten, den Feind zurückzuschlagen würden. Unser Muth war aber keine Schutzwehr gegen ihre Macht. Mit den Schlachtrufen „Mary und der Sieg“ hatte ich zeitweise Begeisterung in mich und die Rebellen hineingetragen; aber es war ja kein echtes Gefühl, keine Ueberzeugung, die mich beseelten und so wick auch meine Aufregung schon einer starken Ernüchterung. Ich hätte mich gleich hinstrecken lassen, wenn nicht noch unbefriedigte Rache an meinem Herzen genagt und mich aufrecht erhalten hätte. Dennoch zog ich mich mit den anderen zurück.

Mit lautem „Hussa!“ brangen die Soldaten in die erste Verschanzung. Sie machten gleich einen Haufen Gefangene, da viele bereits unschlüssig geworden waren, ob sie noch weiter kämpfen oder sich ergeben sollten. Und fehlte der Führer und ich hatte keine Lust mehr, diese Rolle zu übernehmen. Es kam zu einem Kampfe von Mann gegen Mann. Die Soldaten, die auch viele Tode hatten, waren nicht minder erbittert, wie diejenigen von den Unseren, denen der Kampf mehr als vorübergehende Aufregung war, die alles das glaubten, was ihnen die Agitatoren versprochen — Freiheit und Unabhängigkeit.

Ich war ja keiner von diesen. Wenn es nicht wie Furcht und Verrath ausgesehen, wäre ich schon längst meiner Wege gegangen. Der doppelte Zweck meines Hierseins war verfehlt. Ich erwehrte mich nur noch mechanisch der gegen mich geführten Streiche und that damit, was die meisten thaten. Es war ja doch nur ein Scheingefecht. Plötzlich ward mein Name gerufen, gellend und das Kampfschrei überdönend. Ich wandte mich um und erblickte — Mary Woodstock unter der Thür eines Raumes, in welchem man die Verwundeten geborgen. „Mary!“ schrie ich nun ebenfalls auf. „Mary Woodstock!“

Himmel! Sir, sie hotte mich erkannt, mitten im Kampfgewühl und mit meinem ganz veränderten Gesicht. Ich kämpfte mich zu ihr durch. Ich wollte sie in meinen Armen aufgreifen, sie forttragen — da — da — o Sir, können Sie sich so Schreckliches denken? — da wurde der Arm gegen mich erhoben, der mich fällen sollte, — und sie, sie warf sich zwischen mich und die todtbringende Waffe und sank, von einem Bajonnet durchbohrt, sterbend in meine Arme. Ich sah den Soldaten an, mit einem Blick, der ihn erbeben ließ. „Mary,“ brachte ich dann nur mühsam

mit thränenerstickter Stimme hervor. „Du stirbst?“ Ein himmlisches Lächeln, wie nur sie es hatte, glitt über ihr Antlitz hin — „Für Dich!“ hauchte sie und dann war sie — todt!“

Der Alte schweig, das starre Auge vor sich auf den Bierkrug gerichtet, an den er jetzt gewiß nicht dachte. Das Wort war ihm wohl am schwersten über die Lippen gegangen.

„Nun, und der Kampf?“ fragte ich endlich, um die peinliche Stille zu brechen.

Er schlug mit der Faust auf den Tisch, so daß die Bierkrüge emporflogen.

„Der Kampf?“ schrie er. „Ich habe ihn ausgefochten wie einen. Sie, die da auf dem Kirchhof ein gemeinsames Grab gefunden, die Opfer der Revolte von Ballarat, sie wissen davon zu erzählen. So wie ich die Leiche meiner Mary geborgen, stürzte ich mich noch einmal ins Getümmel. Sie fielen zur Rechten und zur Linken, wie Halme von der Sense hingestreckt. Was ich da aus Wuth und persönlichem Rachedurst und nicht aus Ueberzeugung gethan, das möge mir nicht angerechnet werden, wenn einmal die guten mit den faulen Posten beglichen werden. Ich war ein Mensch. Ein anderer an meiner Stelle hätte nicht anders gehandelt. Dann als es unter uns nur noch Gefangene und Flüchtlinge gab, nahm ich den mir theuren Leichnam in den linken Arm, das Schwert in die Rechte und bahnte mir so einen Weg ins Freie. Ich trug Mary in ihres Vaters Haus, wo lautes Wehklagen mich empfing. Ich ließ sie da, bis man den Vater nachbringen würde, dann stürzte ich ins Freie.“

Wohin sollte ich mich nun wenden? Nach meinem Claim! Der Gedanke gab mir neue Kraft. Ich wollte sehen, daß meine sauer erworbenen Nuggets verschwunden seien, wollte sehen, wo ich so elendiglich verunglückt und aus der Erinnerung neue Kraft schöpfen zu meiner endlichen Rache. Für mich hatte alles Unheil, das mich betroffen, nur einen Namen und diesen Namen auszulöschen aus der Liste der Lebenden, schien mir geringe Vergeltung für so viele Missethat.

Die Minen lagen jetzt verödet: der Geist der Verheerung hatte mit den sie umschwebenden Pulverdampfwolken auch diese Stätte erstirbt und Thätigkeit umdüstert. Die Feste war gefallen — was würde aus den Aufwählern werden? Was aus der Goldstadt Ballarat? Mich betraf Niemand auf meinem Wege, obgleich ich bei meinem Claim angekommen, die Rothröcke durch die Büsche schimmern sah.

Ich stieg hinab und ging raschen Schrittes nach meinem Bersted zu. In den Langsacht, der es barg, einbiegend, blieb ich plötzlich wie gebannt stehen. Der einzige Name, der mir immer auf der Zunge schwebte, entrang sich meinen Lippen. Vor mir stand Harry Dogstone. Während diejenigen, die er dazu verführt, dort oben ihr Blut verspritzten, ihr Leben hinopfereten, verkroch sich der großmäulige Feigling hier unter der Erde, wühlte seine Hände statt in Feindesblut in den Schätzen, die er durch ein scheußliches Verbrechen zu den seinen gemacht hatte. Nicht einmal seine Leidenschaft für die schöne Mary hatte ihm ein Fünkchen Tapferkeit einhauchen können. Und für ihn, für seine Ideen hatte ich jetzt noch einmal meine Haut zu Markte getragen. „Verräther!“ schrie ich auf und sprang vor. Er drehte sich um, sein Gesicht wurde aschfaß. Er mußte an ein Gespenst glauben. Mit einem lauten Schrei wandte er sich zur Flucht. Das für so starke Bewegungen nicht berechnete Bret schwannte. Er glitt aus und stürzte rücklings in den Abgrund.

So konnte ein Mensch nicht strafen, nicht rächen, wie Gott da vergolten. In demselben Abgrund, in den er mich gestürzt, kam er um. Ich hatte meine Hände mit seinem Blut nicht besudelt; ich trat an den Rand des Abgrundes und rief seinen Namen hinab; aber keine Antwort kam mir von unten — Harry Dogstone lebte nicht mehr.

Ich verharrte in meinem Schacht bis zum nächsten Tage, dann bündelte ich die Nuggets, an denen mein Schweiß und Blut klebte, ins Schnupftuch zusammen und begab mich damit auf die Bank, wo ich es in Münze umsetzte und dieses mein Vermögen fest deponirte. Dann ging ich nach Woodstocks Haus. Es war mit Soldaten besetzt. Ich wurde sofort erkannt und, wie so viele andere, wegen „Hochverraths“ in Gewahrsam genommen. Ich konnte nichts anderes erlangen, als daß das Heldenmädchen der Eureka mit Ehren begraben werden sollte; ich selbst hörte aus meiner finstern Zelle nur den gedämpften Trommelklang und die Salven, welche der trauererfüllten Stadt die Grablegung aller in dem unseligen Kampf Gefallenen verkündigte.

Sehen Sie auf den Friedhof. Drei große Gräber umfassen die Todten des dritten Dezember. In einem gemeinsamen Grab ruhen die Offiziere, in einem die Soldaten und in dem dritten die Rebellen. Unweit von diesen drei Gräbern ist ein einfaches, verfallenes Grab, nur von wilden Blumen überwuchert; da schläft Mary Woodstock.“

Meine Berufspflichten führten mich bald nach jener Unterhaltung nach einem andern Theil der Kolonie. Als ich nach Jahren nach Ballarat zurückkehrte, erkundigte ich mich nach dem „Old Nick“. Er war nicht mehr. Eines Morgens hatte man ihn todt

Seit Jahrtaus. bekannte alkalische Kochsalz-Thermen
(bis 55° Reaum.)

Cur ununterbrochen während des ganzen Jahres.

Bade-cur. Trink-cur. Traubencur. Wintercur. Electriche, Russische, Römisch-Frische, Dampf-, Moor-, Mineral- u. Schwimm-Bäder. Orthopädische, Heilgymnastische und Kaltwasser-Heilanstalten. Electricität, Pneumatische Apparate, Ziegenmilch, Molken &c. &c.

WIESBADEN

Täglich 3 Concerte des Curorchesters. Extra-Concerte, Künstler-Concerte. Erste-Cabinet mit 400 Partituren. Reichdotirtes Königl. Theater. Bälle, Réunions, Bals parés, Maskenbälle. Gartenfeste, Illuminationen, Feuerwerke. Ausflüge, Rheinfahrten, Wanderversammlungen. Anerkannte Lehranstalten, Institute, Gymnasien, Pensionate. Amtliche Versendung von „Wiesb. Kochbrunnen“ und „Quellproducten“ durch die Städtische Cur-direction und Brunnen-Verwaltung.

Der Curdirector: Ferd. Heyl.
Ausführliche Prospekte auf Verlangen gratis.

Parquet-Fussboden



nach jedem gewünschten Muster in vorzüglichster Qualität liefert bei bekannter solider Ausführung unter mehrjähriger Garantie und billigster Berechnung

Gust. Goldig, Eibenstock.

Mustertafeln franco gegen franco retour.

Dank!

Für die rege Theilnahme, wie die reichlich gespendeten Eintrittsgelder bei der am 3. Mai stattgefundenen theatralischen Aufführung in den Räumen der Gesellschaft „Union“ zum Besten des hiesigen Albert-Zweigvereins, sagt der Vorstand desselben im Namen aller Mitglieder seinen verbindlichsten Dank, der Freude zugleich Ausdruck gebend, dadurch die Unterstützung Bedürftiger in Zukunft etwas reichlicher fließen lassen zu können, als das bisher möglich war.

Eibenstock, am 4. Mai 1883.

Pauline Kühn.
Kora Peschke.

Bligableiter

neuester Construction, bestehend aus vollen oder hohlen Auffangstangen, mit Kupfer- u. Metallspitzen und mit Platinaufflächen, Kupferseilen 7, 9 u. 12drähtig, Erdoleitungsplatten mit der Spitze direct metallisch verbunden, — sowie Reparaturen beziehentlich Umänderungen alter Bligableiter werden unter Zusicherung billigster Preise von mir auf das Beste angelegt und ausgeführt. Gleichzeitig bringe ich meinen electricchen Apparat zur Prüfung der Bligableiter in empfehlende Erinnerung.

Hochachtungsvoll

Hermann Richter
in Eibenstock.

Für Brillenbedürftige

bringe ich mein großes Lager Brillen, Pincenez, Lorgnetten und außerdem Fadenzähler, Wasserwaagen, Mikroskope, Operngucker, Artillerie- u. Perspektiv-, Fernrohre, Aneroid- u. Barometer, Thermometer in empfehlende Erinnerung. Nur 1. Qualität.

Die bei mir gekauften Brillen tausche ich bei etwaigem Nichtmehrpassen gern um und bemerke nur noch, daß ich durch langjährige Erfahrungen und mit Hilfe des Dr. Burrowschen Optometers (Augenmesser) in der Lage bin, allen Anforderungen bezüglich einer gut passenden Brille zu genügen. — Man laufe daher nicht bei Leuten, die sich sehr häufig aufbringlich machen, da dieselben bei hohen Preisen nur geringe, schlechte Waaren führen.

Hochachtungsvoll

Friedr. Weber,
Uhrmacher.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 70,10 Pf.



Holz-Bug-Jalousien

anerkannt bewährtester Construction und unter Garantie aus der Sächsischen Jalousiefabrik Chr. Dittmar in Chemnitz liefert zu sehr billigen Preisen

G. Colditz, Eibenstock.

Besten Schutz gegen Sonne, Regen, Schlofen u. s. w.

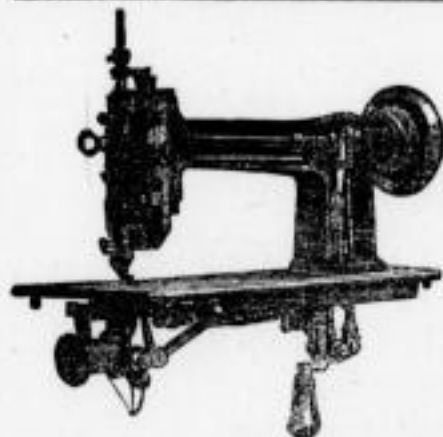
Nur echt mit nachstehender Schutzmarke: „Huste-Nicht“.

Huste-Nicht



Malz-Extract u. Caramellen*
v. L. H. Pietsch & Co., Breslau.
Die durch zahlreiche Dankschreiben anerkannt bewährtesten u. besten diätetischen Genuß-Mittel bei Husten, Keuchhusten, Catarrh, Heiserkeit, Verschleimung, Hals- und Brustleiden, vom einfachen Catarrh bis zur Lungenentzündung. — Wir machen darauf aufmerksam! — Außer zahlreichen Anerkennungen besitzen wir auch ein Dankschreiben Sr. Durchlaucht des deutschen Reichskanzlers, Fürsten von Bismarck.

* Extract à Flasche 1 Mk., 1,75 u. 2,50. Caramellen à Beutel 30 und 50 Pfg. — Zu haben in Eibenstock bei Richard Schürer.



Reparatur-Werkstatt

der
Berl. Tambourirmasch.-Fabrik
Schirmer, Blau & Co.

in Schönheide,

im neugebauten Hause d. Fleischerstr. Hrn. Lederer, vis-à-vis vom „Bair. Hof“, empfiehlt sich zu Reparaturen von Tambourir- u. Steppmaschinen jeglichen Ursprungs. Wie früher in Eibenstock hält die erwähnte Werkstatt auch in Schönheide ein Lager von Tambourir- und Steppmaschinen, Ersatztheilen, Nadeln, Del &c. dem verehrlichen Publikum bestens empfohlen. Bestellungen und Reparaturaufträge aus Eibenstock werden täglich angenommen und übermittlelt durch Herrn Albert Anger, Schneider, im Hause des Herrn Böttcher Groß. Um gütige Berücksichtigung bittet

G. Dörries, Mechaniker,

Vertreter der Firma Schirmer, Blau & Co.

Mein gut assortirtes

Korbwaaren-Lager

bringe hiermit in empfehlende Erinnerung.

G. A. Nötzl.

Großes Lager

von Kinderwagen mit und ohne abnehmbarem Verdeck, neueste Erfindung, schon von 12 Mark an bis zu den feinsten. Gleichzeitig empfehle ich auch mein großes, gut assortirtes Lager von Strohhüten mit und ohne Ausputz zu den billigsten Preisen.

Moritz Blei,
Schönheide.

Bettfedern

à Pfund 1,20, 1,50, 2,00, 2,75, 3,00, 3,50, 3,75, 4,00, 4,50 und 5,00 Mark,

Dannen

à Pfund 6,50, 8,00 und 10,00 Mark, in nur streng reeller Waare, empfiehlt Alwin Seydel,
Schönheide.

Ausgeflachte Forderung

von Mark 100, 70 an Bernhard Hagert in Schneeberg ist zu verkaufen.

A. Zeuner, Schneeberg.

A. Zeuner, Schneeberg.

A. Zeuner, Schneeberg.

A. Zeuner, Schneeberg.

A. Zeuner, Schneeberg.

A. Zeuner, Schneeberg.

A. Zeuner, Schneeberg.

A. Zeuner, Schneeberg.

A. Zeuner, Schneeberg.

A. Zeuner, Schneeberg.

A. Zeuner, Schneeberg.

A. Zeuner, Schneeberg.

A. Zeuner, Schneeberg.

A. Zeuner, Schneeberg.

A. Zeuner, Schneeberg.

Neue große Sendung feiner

Damen-Mäntel, Jaquets u. Umhänge

empfehle zu billigsten Preisen.

A. J. Kalitzki.

Eine neue Sendung feiner

Kleider-Stoffe

mit neuen Damast-Besätzen ist eingetroffen und gebe solche zu bekannt billigsten Preisen ab.

A. J. Kalitzki.

Auction.

Montag, den 7. Mai a. e., sollen im Hause des Herrn Theodor Schubart hier von früh 10 Uhr ab die Nachlassgegenstände der Frau verw. gew. Hofmann, als: Kleidungsstücke, Möbel und sonstige Gegenstände versteigert werden.

Eibenstock, den 5. Mai 1883.

Ernst Gerischer,
Auctionator.

Dr. Richter's electromotorische
Zahnhalzbänder,
um Kindern das Zahnen zu erleichtern. Das langjährige gute Renommé der Fabrik und der immer sich vergrößernde Absatz derselben bürgen für die Güte dieser Artikel, welche ächt zu kaufen sind in Eibenstock bei

E. Hannebohn.

1/4 Söhrmaschinen

sucht
L. Rockstroh.
Heute Sonabend, von 5 Uhr an
Sauere Flecke
bei Gustav Hüttner, Fleischerstr.
Ein noch gut erhaltener Sandwagen ist zu verkaufen bei Obigem.

Gesellschaft „Somilia“.
Heute Abend: Hauptversammlung, wozu einladet
Der Vorstand.

Blauenthal.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an
Tanzmusik,
wozu ergebenst einladet
Anton Ullmann.

Schützenhaus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an
Tanzmusik,
wozu ergebenst einladet
G. Becher.

Deutsches Haus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an
Tanzmusik,
wozu ergebenst einladet
G. Heidenfelder.

Feldschlößchen.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an
Tanzmusik,
wozu ergebenst einladet
E. Eberwein.

Beilage zu Nr. 53 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 5. Mai 1883.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachstücke aus dem Leben von Fanny Kina.
(Fortsetzung.)

„Sie haben mir da sonderbare Nachrichten mitgetheilt, Fräulein Meinhold,“ sagte er scharf, „und ich finde, daß Sie den Ihnen anvertrauten Posten besser hätten behaupten müssen. Wie konnten Sie dulden, daß Fräulein Helene einen nächtlichen Streifzug unternahm?“

„Glauben Sie, Fräulein Helene hätte dazu erst meine Erlaubniß eingeholt?“ entgegnete die Gesellschafterin schnippisch. „Die Dame ist sehr selbstständig und Sie sollten es mir danken, Herr Graf, daß ich mich nicht scheute, in jener Nacht ihrer Spur zu folgen. Sonst wüßten Sie heute von Allem nichts.“

„Und Sie wissen noch immer nicht, wo Fräulein Helene den bewußten Schein aufbewahrt?“

„Nein, ich habe nicht die leiseste Ahnung davon, aber ich glaube, wir haben allen Grund zu fürchten, daß sie selbst ihn nicht mehr in Händen hat.“

Der Graf sah Fräulein Meinhold mit dem Blicke des höchsten Entsetzens an.

„Wenn Sie die Wahrheit sprächen!“ rief er endlich aus. „Aber es ist ja unmöglich, Helene hat mit keinem Menschen außer mit Ihnen, der Wärterin und dem Diener gesprochen. Die Wärterin würde sie nicht zu ihrer Vertrauten gemacht haben, weil die Frau zu einfältig ist, von Ihnen habe ich nichts zu befürchten und auch der Diener ist mir treu ergeben. Seit wann haben Sie die Veränderung, wovon Sie in dem Büllete sprachen, bei Helene bemerkt?“

„Schon seit längerer Zeit, nur daß sie seit dem erwähnten Tage sich noch klarer aussprach. Sie dürfen nicht zweifeln, Herr Graf, daß irgend etwas vorgefallen ist und ich fürchte, sie wird sich weigern, Ihnen darüber Auskunft zu geben.“

„Aber wen sollte sie zu ihrem Vertrauten gemacht haben, Fräulein Meinhold, haben Sie keine Vermuthung?“

„Nicht die geringste; aber daß sie mit ihrer alten Tante in Verbindung steht, beweist schon zur Genüge, daß sie Vertraute hat.“

„Die Sache ist fatal — höchst fatal,“ murmelte Graf Horn für sich. „Ich hätte nicht so nachsichtig sein und so lange warten sollen. Nun ist Alles in Ordnung und doch stellen sich mir noch Schwierigkeiten in den Weg.“

Er schritt einige Male in höchst nachdenklicher Haltung im Gemache auf und nieder, dann trat er wieder vor Fräulein Meinhold hin.

„Stehen die Sachen so, dann dürfen wir Fräulein Streitmann noch auf keinen Fall aus den Augen verlieren, wir müssen die Comödie noch eine Zeit lang fortsetzen, denn nichts wäre gefahrbringender, als uns von ihr zu trennen, bevor wir das Papier in Händen haben. Jetzt führen Sie mich zu ihr, Fräulein Meinhold, ich werde Alles thun, was ich kann, sie zur Herausgabe zu bewegen. Versäumen Sie nun aber auch nichts, das Ihrige zu thun. Sie können auf meine Dankbarkeit in klingendem Golde rechnen.“

Als Graf Horn in Helenens Gemach trat, saß diese auf ihrem gewohnten Platz am Fenster, ihr Kind ruhte in ihrem Schooße und lächelte im Schlafe.

Graf Horn sah nicht, wie reizend dies Bild war, er sah nur forschend in Helenens Antlitz und unmöglich konnte ihm die Veränderung darin verborgen bleiben. Als er sie zuletzt sah, hatten Kummer und Sorgen sie noch nicht berührt, jetzt hatten sie mit eisernem Griffel darin ihre Spuren zurückgelassen.

Aber das rührte den Grafen nicht, er war schon zu sehr an dergleichen Kleinigkeiten gewöhnt, um sie nur noch einer Betrachtung werth zu halten, er sah solche Spuren des Grams nicht zum ersten Male und doch waren die Wangen wieder roth und die vom Weinen geträubten Augen wieder hell geworden.

Nur eins sah Graf Horn und dies beunruhigte ihn weit mehr. Helenens Antlitz leuchtete nicht freudig auf, kein Sonnenstrahl glitt darüber hin, als sie den Grafen eintreten sah, nur ein tödtlicher Schreck schien sie zu erschüttern; aber sie zwang sich zu einem Lächeln, sie zwang sich und trat dem Grafen lächelnd entgegen; doch konnte sie sich nicht so verstellen, daß es ihm entging, wie sie sich zu diesem Entgegenkommen zwingen mußte.

„Es ist schön von Dir, daß Du endlich einmal kommst, Georg, es freut mich sehr.“

Am liebsten hätte der Graf bei diesen Worten laut aufgelacht, aber er bezwang sich und eine erstaunte, beleidigte Miene annehmend, entgegnete er, sie starr ansiehend:

„Helene, ist das mein Empfang? Stillst Du so die heiße Sehnsucht, die mich trieb, Dich in meine Arme zu schließen?“

Ein bitteres Lächeln umspielte Helenens Lippen

und sie zitterte vor Aufregung. Jetzt erst sah sie ihn ganz, wie er war und sie schauderte vor der Tiefe des Abgrundes, in welchen sie hineinblickte. Sie fand nicht den Muth, diesem Manne Liebe zu heucheln, den sie so rasch verabscheuen gelernt hatte.

„Herr Graf, sprechen Sie nicht mehr in dieser Weise zu mir, ich kann Ihren Liebesbetheuerungen keinen Glauben mehr schenken, seit ich weiß, wie sie gemeint sind. Ich habe einen tieferen Blick in die Verhältnisse geworfen, als ich um meines eigenen Friedens willen hätte thun sollen. Wir müssen uns trennen, Herr Graf, und das wird geschehen, sobald Sie mich in die vollen Rechte Ihrer Gattin eingesetzt haben. Ich verlange nicht Ihre Stellung, oder Ihren Reichthum, nur Ihren Namen beanspruche ich als mein rechtmäßiges Eigenthum um meines Kindes willen.“

Starr, ohne ein Zeichen, daß Leben in ihm sei, hatte Graf Horn Helene aussprechen lassen. Er war zu überwältigt von der Ruhe und der Entschlossenheit womit sie sprach, aber jetzt, als sie geendet hatte, jetzt mußte der mühsam verhaltene Jörn sich Bahn brechen und jedes klaren Gedankens unfähig, jeder Ueberlegung bar, sprang der Graf wie ein gereizter Tiger auf Helene zu und sie an beiden Armen so fest ergreifend, daß sie vor Schmerz hätte aufschreien mögen, rief er aus:

„Weißt Du von Sinnen? Du glaubst in der That, ich wäre wahnsinnig genug, aus diesem Comödienpiel Ernst zu machen?“

Er hatte Helene wieder losgelassen und lachte laut auf, während diese sich nur mühsam fassen konnte.

„So, jetzt zeigen Sie sich mindestens in Ihrer wahren Gestalt, Herr Graf, und ich danke Ihnen dafür, denn Sie erleichtern mir das Scheiden unendlich, ich glaube nicht, daß mir eine Trennung so leicht geworden wäre. Ich kann jetzt dies Haus verlassen, Herr Graf?“

„Ganz gewiß nicht, denn mein bist Du und mein sollst Du bleiben. Heraus mit dem Trauschein, hörst Du, heraus damit.“

Helene blickte auf ihr Kind, das sie jetzt mit hellen offenen Augen anlächelte und sie fühlte, daß sie für sich nichts mehr hoffen dürfe, nur das Glück ihres Kindes mußte sie sichern.

„Nie werde ich Ihnen den Trauschein ausliefern, Herr Graf, er ist das einzige Beweismittel, welches ich in Händen habe,“ entgegnete Helene ruhig. „Es wird Ihnen nicht schwer werden, einen anderen Trauschein zu erlangen, mir aber dürfte es schwerer werden, wenn man alle Hebel in Bewegung setzt, ein armes Mädchen in's Unglück zu stürzen. Nein, Herr Graf, geben Sie sich weiter keine Mühe mehr, ich habe Sie durchschaut und weiß, welchen Weg ich um meines Kindes willen zu gehen habe.“

„Du wirst dieses Haus nicht eher verlassen, bis Du mir den Trauschein ausgeliefert hast,“ donnerte der Graf.

„Dann würde ich dies Haus überhaupt niemals mehr verlassen können, Herr Graf,“ versetzte Helene kalt. „Dann muß ich es andern Menschen überlassen, für meine Rechte einzutreten und sie werden es thun. Ich bin nicht so ganz ohne Schutz, wie Sie es vielleicht wähnen.“

Erst jetzt erkannte der Graf die ganze Tragweite jenes Schrittes, als er sich verleitete ließ, das bürgerliche Mädchen zu heirathen. Hatte Helene den Trauschein nicht mehr in Händen, so war er, trotz aller Vorsichtsmaßregeln, verloren und er sah es kommen, daß er, der hochgeborene Graf, sich dazu verstehen mußte, die Tochter eines Calculators Streitmann als seine Gattin anzuerkennen, trotz seiner hohen Verwandten, trotz aller adeligen Freunde und Bekannten, trotz der Ungnade des Königs, die ihn zuversichtlich treffen würde.

Er hatte einen großen Fehler gemacht, als er Helenens Muth und Energie unterschätzte, er rechnete nicht darauf, daß Mutterliebe eine Triebkraft ist, die Alles für das Wohl ihres Kindes einsetzt.

Graf Horn hatte es nicht einmal der Mühe werth gehalten, Helene von den Einflüsterungen der Außenwelt fern zu halten, sie konnte Alles erfahren, alle seine neuen Liebschaften; mußte sie doch ihm gehorchen und thun, was er wollte.

So hatte er geträumt, das Erwachen aus diesem Traume zeigte ihm aber, wie sehr er sich in Helenens getäuscht, das Weib, welches jetzt dort mit einem triumphirenden Blick vor ihm stand, war ein anderes Wesen, als das hingebende, vertrauende Mädchen, das kein Glück kannte, als das seine, das ihren guten Namen, ihren Ruf freiwillig opferte, als sie ihm dadurch eine trübe Stunde zu ersparen glaubte.

Der Graf sah sie einen Moment an und seine Finger zuckten. In diesem Augenblicke hätte er vor keinem Mord an Mutter und Kind zurückgebebt, aber er kam zur Besinnung.

„Zunächst bleibst Du hier,“ sagte er endlich, nach-

dem er vergebens nach einem Ausweg aus diesem Labyrinth gesucht, „was weiter geschieht, wird sich finden. Ich werde Dir schon jeden Verkehr mit der Außenwelt abzuschneiden suchen, davon sei fest überzeugt. Mittlerweile hast Du Zeit, Dich zu besinnen, ob es wohl nicht für Dich besser ist, den Trauschein freiwillig auszuliefern, oder ob ich Nachforschungen bei Tante Liesing anstellen soll.“

Helene stieß einen gellenden Schrei aus und Leichenblässe bedeckte ihr Gesicht, während sie den ihr zunächst stehenden Sessel zu erreichen strebte. Graf Horn aber war mit sich selbst zufrieden, denn indem er diesen Trumpf, den er sich bis zuletzt aufgehoben, ausspielte, gewann er die Ueberzeugung, daß er bei der alten Tante in der That den Schatz zu suchen habe, den er haben wollte — dorthin hatte Helene das Dokument gebracht.

„Ich werde es erlangen,“ fuhr er, sich an ihrer Qual weidend, fort, „so oder so. Du hast mir genug von der Geschwägigkeit jener Frau erzählt, um nicht einen Versuch zu machen; wir wollen in den geheimen Schubfächern der alten Dame einmal gründliche Nachlese halten.“

Nach diesen Worten verließ Graf Horn das Zimmer, ertheilte dem Fräulein Meinhold weitere Verhaltensmaßregeln und ritt nach der Stadt zurück.

Wie betäubt sah Helene noch in dem Sessel, als der Graf sie längst verlassen hatte; das Kind weinte bitterlich, aber sie beachtete es nicht und als die Wärterin herbeieilte, überreichte sie es derselben ohne ein Wort, ohne einen Blick.

Sie konnte Alles nicht fassen, was Graf Horn zu ihr gesprochen hatte; sie wußte nur, daß er von jenem nächtlichen Gange zu der alten Tante Kunde erhalten haben mußte, daß also jeder ihrer Schritte mit Argusaugen bewacht wurde.

Wenn er wirklich zu der Tante ging, wenn er als Helenens Gatte den Trauschein von ihr forderte? O, warum hatte sie die Tante nicht wenigstens in Etwas eingeweiht, warum hatte sie ihr nicht gesagt, daß gerade ihr Gatte es sei, vor dem sie den Trauschein verberge und den sie jetzt als ihren schlimmsten Feind zu betrachten habe?

An Alles dies dachte Helene, aber sie sah kein Auskunftsmittel vor sich. Ihr Kopf glühte ihr wie im Fieber, sie machte sich über Alles die bittersten Vorwürfe und doch blieb es sich gleich. Hätte sie das Dokument bei sich behalten, so würde der Graf es auch gefunden haben, vielleicht noch eher als bei der Tante.

O, wie sehnte Helene sich in diesem Augenblicke nach Arnold Donig! Er allein konnte ihr helfen, er allein konnte jetzt ihr und ihres Kindes Interessen vertreten, er allein konnte sie trösten und retten. Aber Graf Horn würde sie überwachen lassen, daß sie an keine Flucht, noch daran denken durfte, daß Jemand bis zu ihr gelangen könnte.

Am Abend desselben Tages, gleich nach der Dämmerstunde, trat ein Mann in das Gemach der Frau Liesing, der sich ihr als Graf Horn, der Gatte ihrer Nichte Helene vorstellte.

Die alte Dame kannte den Grafen sehr genau, sie hatte ihn oftmals an ihrem Hause hoch zu Ross vorbeisprennen sehen und sie fühlte sich außerordentlich durch den Besuch ihres neuen Verwandten geehrt. Sie lud den Grafen mit vielen Knixen ein, auf dem Sopha Platz zu nehmen und dieser war so höflich und liebenswürdig als möglich.

Mit schlaun Kunstgriffen hatte er gar bald von der arglosen Frau erfahren, daß Helene in der That hier gewesen war, daß sie aber weitere Aufschlüsse nicht gegeben hatte — die Frau wäre nicht so zuvorkommend gewesen.

„Helene ist oftmals sehr reizbar,“ sagte Graf Horn mit einem schweren Seufzer, „sie hat das Leiden schon seit mehreren Monaten und ich fürchte fast, sie wird dies Uebel nicht wieder verlieren. Sie hat Momente, wo sie in ihren treuesten Freunden ihre Feinde vermuthet und wenn sich das nicht ändert, so weiß ich in der That kein anderes Mittel, als sie einer Privat-Irrenanstalt zu übergeben.“

Seit Wochen suche ich nun schon nach einer Anzahl Papieren, sowohl nach Werthpapieren als auch nach unserm Trauschein; letzteren hat sie nun allerdings, wenn ich ihren Worten trauen darf, Ihnen übergeben, und wenn das der Fall ist, so ist ja das Papier gut aufgehoben, aber wo ich die Werthpapiere suchen soll, davon habe ich nicht die geringste Ahnung. Sie sind wohl so freundschaftlich, verehrte Frau, und heben den Trauschein gut auf?

Der Graf zitterte, als er diese Frage aussprach und forschend ruhten seine Augen auf dem Gesichte der alten Frau.

„O, gewiß, gewiß, der Trauschein ist so gut aufgehoben wie in Ihren eigenen Händen, Herr Graf,“ entgegnete Frau Liesing eifrig. „Dort, in jenem Schranke ist ein verborgenes Schubfach, kein Mensch

kann es entdecken, seien Sie unbesorgt. Aber ich begreife nicht, Helene schien mir doch so vernünftig, das arme, liebe Kind, wie kann man sich nur so etwas denken?"

Graf Horn hätte gar zu gern weiter gefragt, aber er durfte keinen Argwohn erwecken, darum mußte er lieber schweigen. Also in jenem Schranke war das wichtige Dokument, er war um einen bedeutenden Schritt weiter gekommen. Jetzt nur Vorsicht, daß Helene mit keinem lebenden Wesen außerhalb ihrer Wohnung in Berührung kam, daß er Frau Liesing allein in Händen hielt — dann war Alles gerettet."

"Es mag vorübergehend sein, verehrte Tante. Sie erlauben doch, daß ich das Recht der Verwandtschaft in Anspruch nehme? — Helene war schon früher einmal in einer bedenklichen Stimmung und es hat sich auch wieder gegeben — hoffentlich haben wir nichts zu befürchten, aber wir müssen vorsichtig sein. Ich werde sie veranlassen, oft zu Ihnen zu gehen, Tante, das wird sie zerstreuen; geben Sie ihr um Alles in der Welt aber nichts wieder zurück, was sie Ihnen einmal anvertraut hat, Sie würden mir und somit natürlich auch unserer Helene keinen Dienst dadurch erweisen, denn wer weiß, wen sie dann mit ihrem Vertrauen beehrt und ob Helene sich an einen rechtschaffenen Charakter wendet, der uneigennützig genug wäre, ihr Wohl im Auge zu behalten."

Jetzt wurde nur noch über verschiedene gleichgültige Dinge gesprochen, wobei Graf Horn aber stets auf geschickte Weise seine Liebe für Helene mit anzubringen wußte, so daß Frau Liesing fest überzeugt war, ihre Nichte hätte keinem edleren, besseren Menschen ihre Hand schenken können und als Graf Horn sie, zufrieden mit dem Schritt, den er weiter gethan, um zu seinem Ziele zu gelangen, verließ, hat sie ihn bringend, doch ja wieder zu kommen und ihr über Helenes Zustand Nachricht zu geben.

Nachdem der Graf die alte Dame verlassen hatte und diese wieder etwas aus dem Taumel herauskam, in welchen sie der Besuch ihres hohen Verwandten — sie dachte sich dieses Wort mit einem gewissen Stolz — versetzt hatte, dachte sie auch darüber nach, warum der Graf wohl sie, die einfache, unbedeutende Tante, aufgesucht habe, und sie konnte keinen Grund finden, da sie viel zu ehrlich und aufrichtig war, um ihrer eigenen lebenswürdigen Persönlichkeit diese Ehre zuzuschreiben.

Sie grübelte und grübelte noch, als die Stadtuhr bereits neun Uhr geschlagen hatte und sie nun Anstalt machte, sich zur gewohnten Zeit zur Ruhe zu begeben.

Frau Liesing hatte die Hausthür bereits abgeschlossen, als ein heftiges Klopfen gegen dieselbe sie nochmals zwang, die Treppe hinabzusteigen — die alte Frau hätte nicht schlafen können, bevor sie nicht wußte, wer noch zu so später Stunde Einlaß begehrte.

Draußen stand eine Frau.

"Sind Sie Frau Liesing?" fragte sie hastig.

"Zu dienen."

"Ich komme von Helene, dies Billet ist für Sie und Sie möchten thun, was darin stände."

Noch ehe Frau Liesing sich wieder von ihrem neuen Erstaunen erholt hatte, war die Frau bereits verschwunden und sie sah, wie dieselbe schnellen Schrittes davoneilte.

"Mein Gott, was bedeutet dies?" murmelte die alte Frau. "Ich erhole mich nicht mehr von meinem Erstaunen, die ganze Welt scheint mir verdreht."

In ihrem Gemache angelangt, setzte sie eilig ihre große Hornbrille auf und entfaltete das kleine Stückchen Papier.

"Hüte Dich vor meinem Gatten, verrathe Niemandem etwas von dem Schein. Der Graf wünscht ihn zu besitzen — er will unsere Verbindung in den Augen der Welt als eine ungültige darstellen. Noch einmal, wenn Dir mein und meines Kindes Heil am Herzen liegt, bewahre den Schein, laß Niemanden ahnen, daß Du darum weißt."

Die Matrone stand ein paar Augenblicke hindurch erstarrt. Dann stürzte sie auf die Stubenthür zu und schloß sie ab, schob auch noch den schweren altmodischen Riegel vor und erst dann athmete sie erleichtert auf.

"Gott sei Dank!" murmelte sie. "Der Glende! Also das ist es? Helene ist Deiner hochgeborenen Sippschaft nicht gut genug und nun möchtest Du sie wieder los sein. Aber, du meine Güte, das Kind ist ja noch zu unerfahren, wofür hat man denn Kirchenbücher und Zeugen? Aber es ist etwas nicht in Ordnung, umsonst hatte das Kind nicht diese Angst — umsonst ist dieser geheimnißvolle Zettel nicht."

Unter diesem Selbstgespräche eilte die alte Frau geschäftig hin und her, untersuchte jede Spalte ihrer Routeaux, Gardinen, Thüren u., leuchtete sogar unter das Sopha und in alle Ecken hinein, ob auch Niemand sie in ihrem Thun und Treiben belauschen könne und als sie davon fest überzeugt war, erst dann holte sie zunächst ein elegantes Mahagonikästchen von alter prächtiger Arbeit hervor und stellte es vor sich auf den Tisch. Dann trat sie an den großen, eichenen Schrank und zog bald darauf das wichtige Dokument

an's Licht. Sie trat damit an den Tisch heran, las es nochmals sorgfältig durch und verschloß es in das Mahagonikästchen, welches sie in ein kleines Wand-schränkchen schob, dessen Tapetenthür für Niemanden sichtbar war, weil es sich in einer dunklen Ecke des Zimmers befand.

Dann legte sich die Frau beruhigt nieder und schlief ein.

Am folgenden Morgen blieb das Häuschen verschlossen, die Routeaux wurden nicht aufgezogen und die alte Aufwartefrau hatte auf ihr wiederholtes Klopfen keinen Einlaß gefunden.

Als auch gegen Mittag drinnen Alles still blieb, beeilten sich die Nachbarn, dem Gerichte Anzeige zu machen, weil man ein Unglück befürchtete.

Mit Noth und Mühe wurde endlich das starke Schloß der Hausthür erbrochen und dann auch die Thür des Zimmers.

In dem Schlafkabinette fand man endlich die alte Frau steif und kalt in ihrem Bette liegend — die Aerzte sagten, ein Schlagfluß habe, in Folge heftiger Gemüthsbewegungen, ihrem Leben ein Ende gemacht.

Zehntes Kapitel.

Verurtheilt.

Mathilde von Lichtenfels hatte nichts mehr von ihrem Gatten gehört, seit man ihn in das Staatsgefängniß abgeführt. Ob man es ihm nicht gestattet, oder ob der Lauf der Verhandlungen bereits genügt hatte, ihn zu belehren, wem er seine Verhaftung zu danken habe, sie wußte es nicht. Sie wußte nur, daß es endlich an's Tageslicht kommen müßte, daß ihr Gatte nicht darüber im Zweifel bleiben würde, wer ihn verrathen und dieser Zeitpunkt war zugleich der einer ewigen Trennung von ihm.

Ein Mann wie Lichtenfels, ein solch' reiner, erhabener Charakter konnte nie mehr an der Seite einer Gattin glücklich werden, die ihn verrathen, ja noch mehr als das, die er durch die Umstände noch für schlechter halten mußte, als dies in der That der Fall war. Die qualvollen Tage und Nächte, die Mathilde verlebte, entzöhnten sie vollständig, sie büßte schwerer, als ihr irgend ein Priester Buße auferlegen konnte, und doch fand sie dadurch keine Vergebung, weder bei sich selbst noch bei ihrem Gatten.

Sie fand nicht den Muth, irgend einen Schritt zu seiner Befreiung zu wagen, weil sie nicht wußte, wie er von ihm aufgenommen werden würde.

Endlich kam die Untersuchung und aus den Zeitungsberichten erfuhr sie wenigstens den Lauf der Verhandlungen, wenn auch nur oberflächliche Thatsachen, sie erfuhr, daß man viele Papiere, die auf hochverrätherische Pläne schloßen ließen, bei ihm und seinem Mitgefangenen Braun gefunden hatte.

Aber Beide waren fest entschlossen, ihre Mitverschorenen nicht zu verrathen und da man bei Braun nur Briefe gleichgültigen Inhalts von anderen angesehenen Männern vorfand, die keine Verhaftung zur Folge haben konnten, so mußte man sich mit diesen Beiden begnügen und als sollten diese nun auch den ganzen Jörn ihrer gestrengen Richter empfinden, wurden Beide zu zehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt.

Ein Schrei der Entrüstung durchlief Stadt und Land. Die beiden Patrioten, denen man nichts beweisen konnte, als daß sie ihre ärmeren Mitmenschen geliebt, sollten zehn Jahre, die besten, kräftigsten Mannesjahre, im Zuchthause, inmitten einer Schaar der gemeinsten Verbrecher, zubringen.

Das war etwas, was Niemand fassen konnte. Aber man wollte ein Exempel statuiren, die Leute sollten empfinden, daß man sich nicht ungestraft an des Königs Majestät heranwage, um von ihm etwas für das niedere Volk zu fordern, man wollte den Demokraten die Lust zu ferneren Demonstrationen nehmen.

Mathilde las die Verhandlungen, sie las die Verurtheilung der edelsten besten Männer und sie weinte nicht. Ihre Augen blieben trocken, als sie daran dachte, daß ihr Gatte inmitten einer Schaar der ärgsten Verbrecher niedere Arbeiten — die Arbeiten eines Zuchthäuslers — verrichten sollte.

Sie weinte auch nicht, als endlich ein Brief von ihm kam, voll der liebevollsten Fürsorge um sie, ohne die leiseste Andeutung, daß ihr Gatte ahne, wer diesen Schlag auf ihn geführt. Er schrieb ihr, sie solle sich nicht um ihn grämen, er sei stolz auf die Auszeichnung, denn als solche würde er es stets betrachten, daß er für seine Mitmenschen ungerechter Weise dulden müßte. Dann theilte er ihr mit, daß sie ihn jetzt besuchen dürfe und wie er hoffe, sie nun bald einmal zu sehen.

"Ich hatte gehofft," schrieb er unter Anderem, "Dir eine schöne, frohe Lebenszeit zu verschaffen, es ist mir nicht gelungen, denn, wir dürfen uns dies nicht verhehlen, Mathilde, wenn ich nach zehn Jahren lebend zu Dir zurückkehre, dann wird uns wohl wenig Zeit mehr bleiben, Vergnügungen nachzuhängen, mein Herz wird wohl alt werden zwischen den düstern grauen Mauern. Aber ich hoffe, ich leide nicht umsonst, ich hoffe, es wird eine Zeit kommen, wo das

Wenige, was ich mitgefäet, reifen wird zur herrlichen Ernte."

Mathilde las die Zeilen trockenen Auges, sie konnte nicht mehr weinen, sie konnte sich nicht freuen, daß es ihr Gatte war, der so schrieb, sie dachte nichts anderes mehr, als daß sie es war, die ihn um zehn seiner schönsten Lebensjahre, die ihn um Alles betrog.

Wenn sie sich nur zu einem festen Entschlusse hätte aufraffen können, ein offenes Geständniß würde vielleicht die Last von ihrem Herzen genommen haben, aber Mathilde war zu schwach und zu hochmüthig, sich eines Fehlers zu zeihen, so schwer sie auch in Wirklichkeit gefehlt hatte.

Sie war entschlossen, ihren Gatten wenigstens zu sehen, sie wollte etwas aus seinem eigenen Munde über den Hergang der Verhandlungen hören; sie erfuhr dann erst die Wahrheit, daß ihr Name unerwähnt geblieben. Ob das sie trösten konnte, sie glaubte es kaum; seit ihr Gewissen erwacht war, gab es für sie nur noch das Bewußtsein, daß sie ihrem Gatten Alles gestehen müsse und doch schob sie es immer wieder auf, von einem Tage zum andern, in der ungewissen Hoffnung, es könne sich ein Ausweg bieten.

Und während Mathilde sich zu dem ersten schweren Gange, ihren Gatten aufzusuchen, bereit machte, war schon etwas geschehen, was ihr Bekennniß, welches sie ablegen wollte, erleichtern mußte.

Der alte Diener des Herrn von Lichtenfels, der bereits am vorhergehenden Tage von der Erlaubniß, seinen Herrn zu besuchen, bevor er in das Zuchthaus abgeführt wurde, Gebrauch gemacht hatte, verrieth absichtslos den Besuch des Grafen Horn bei der gnädigen Frau.

Das genügte Herrn von Lichtenfels vollkommen. Warum hatte Mathilde jenen Besuch ihm gegenüber nicht erwähnt? Er erinnerte sich jetzt deutlich ihrer Unruhe, ihrer Verlegenheit, welche er damals nicht beachtet, manches fiel ihm jetzt, nun einmal sein Argwohn erwacht war, auf, was er früher arglos betrachtet.

Das war ein harter Schlag für sein vertrautes Herz, weit härter als seine Verurtheilung, die ihn nur insofern schmerzte, weil ihn die Haftzeit hinderte, für seine Mitmenschen zu sorgen.

Jetzt sahen ihn seine Gefangenwärter zum ersten Male niedergeschlagen und in düsterer Stimmung und die ganze lange Nacht hindurch hörten sie ihn unruhig in seiner einsamen Zelle umherirren.

Das Morgenroth eines neuen Tages dümmerte herein und noch immer schritt Herr von Lichtenfels auf und nieder. Die Arme hatte er über einander geschlagen und seine Augen suchten finster den Boden.

"Zwei Mal betrogen," murmelte er immer wieder. "Warum setzte ich auch zum zweiten Male meine Hoffnung auf ein Weib, ein flatterhaftes, unbeständiges Weib? Warum vertraute ich ihrer Zunge und verrieth ihr das, was nur ein Mann wissen sollte? Ja, ich verdiene dies, ich hätte nicht zum zweiten Male ein Thor sein sollen, als ich einmal betrogen war. O, ich Wahnsinniger! Und litte ich allein für diesen Leichtsin, aber mein treuester Freund und Bruder, der edelste Mensch leidet mit mir und durch mich, das ist entsetzlich!"

Und schneller schritt er auf und nieder und finstere blickten seine Augen.

Er hörte es nicht, wie das Schlüsselbund des Gefangenwärters rasselte und man ihm sein karges Essen hineinbrachte, seine Gedanken hatten ihn so in Anspruch genommen, daß er für die Außenwelt wie abgestorben war. Wenn er sie nur nicht gebeten hätte, zu ihm zu kommen! Würde er ihren Anblick ertragen können, würde es ihn nicht wahnsinnig machen, wenn sie ihm freundlich, wohl gar mit Thränen in den Augen entgegentrat und ihn mit Klagen überhäufte, wie sein Schicksal ihr an's Herz ginge, während sie mit seinem Verberber über den armen, betrogenen Narren spöttelte?

"Nein, ich will die Glende nicht mehr sehen, nie mehr — nie mehr. Sie soll frei werden, Alles, was sie will, nur mir soll sie fern bleiben, dann will ich zufrieden sein."

Eine tödtliche Blässe bedeckte das Antlitz der Frau, die leise eingelassen worden und jetzt regungslos erwartete, daß sie bemerkt würde. Also er war doch schon unterrichtet, er wußte Alles und was er dort aussprach, war ihr Urtheil, ihr eigenes Urtheil.

"Mir soll sie fern bleiben — ich will die Glende nicht mehr sehen." Das waren seine Worte gewesen. Mathilde bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und ein langer, qualvoller Seufzer entschlüpfte ihren Lippen.

(Fortsetzung folgt.)